

(Nachdruck verboten.)

4) Am häuslichen Herd.

Roman von Iwan Franko.

Der Hauptmann ging ins Vorzimmer, öffnete die Thür und rief mit lauter Stimme: „Gregor!“ Gleich darauf hörte man das Geräusch und Gepolter schwerer Schritte, und ehe die Kinder noch zur Besinnung kamen, erschien in der Thüröffnung die mächtige, militärisch gekleidete Gestalt Gregor's.

„Ich melde gehorsamst, Herr Hauptmann — da bin ich!“ salutirte Gregor. „Wo warst Du?“ „Ich melde gehorsamst in der Küche.“ „Was hast Du dort gemacht?“ „Ich melde . . .“ „Melde nicht — sag' ganz einfach, was Du gemacht hast.“ „Zuerst saß ich auf der Bank, dann brachte ich Wasser, dann habe ich Holz gespalten und dann — saß ich wieder auf der Bank.“ „Wer hieß Dich das alles thun?“ „Dort ist so eine Marie in der Küche — Herr Hauptmann. Sehr schneidige Charge — noch schneidiger als Herr Führer Fuchsig.“

Frau Angela brach in lautes Gelächter aus, als sie diese Worte hörte. Doch der Hauptmann examinirte Gregor mit der ernstesten Miene weiter. „Sie ist also eine schlechte Person?“

„Bissig wie 'ne Wespe.“ „Hast Du einen Schluck Branntwein getrunken?“ „Jawohl, Herr Hauptmann.“ „Und dazu was gegessen?“

„Bratwurst mit Brot, Herr Hauptmann.“ „Wer hat es Dir gereicht?“ „Sie . . . die Marie.“ „Sie muß also eine gute Person sein.“ „Wie die leibliche Mutter, Herr Hauptmann.“ „Hast Du schon mit ihr gezankt?“ „Jawohl — Herr Hauptmann.“ „Habt Ihr Euch wieder versöhnt?“

„Jawohl — Herr Hauptmann.“ „Nun, so geh' jetzt und frag', ob das Mittagessen bald fertig wird, denn wir sind alle hungrig.“ „Zu Befehl, Herr Hauptmann.“

Gregor salutirte und machte „Recht Euch!“ Bevor er jedoch in die Küche kam, öffnete sich die Thüre des Zimmers und Marie erschien, um die Herrschaften zu Tisch zu bitten.

III.

Das Mittagmahl dauerte ziemlich lange. Der Hauptmann brachte von der Reise einen tüchtigen Appetit mit und doch konnte er jetzt kaum einen Bissen zu sich nehmen. Das Glück, die warme, heitere, stille und doch belebte heimische Atmosphäre, nach der er sich jahrelang gesehnt, machte ihn satt. Das Familienglück, von dem er in den Bivouaks geträumt, dort im böhmischen Felsengebirge — in Wind und Wetter, in der sengenden Hitze und den tausendfältigen Widerwärtigkeiten des Lagerlebens — von dem er auch später geträumt in dem einseitigen, langweiligen, noch bei weitem unleidlicheren Garnisondienst, dieses entfernte und ersehnte Familienglück schien ihm jetzt noch hundertmal entzückender, süßer als alle Träume. Die Gesichter, die Gestalten, die Stimmen und Worte seiner Kinder hatten diesen Zauber bewirkt. Er hatte sie beinahe als Säuglinge, als lärmende, weinende Kinder zurückgelassen, von denen die Eltern viel Sorge und Angelegenheiten zu ertragen hatten; er hatte damals sogar mit einer gewissen Befriedigung daran gedacht, daß er sich von der „Kinderstube“, wie er seine Wohnung nannte, losmachen werde; die Kinder spielten in seinen Träumereien keine hervorragende Rolle. Wie blasse Schatten huschten sie nur hier und da an ihm vorüber, er gedachte ihrer nur gleichsam verstandesmäßig, theoretisch, doch liebte er sie nicht, wie man das Leben oder ein unserm Herzen nahestehendes Wesen liebt. Doch jetzt, der Anblick dieser beiden Kinder, in denen er einen Theil seines Wesens fühlte — dieses blauäugigen Mägdeleins mit den aschblonden Seidenhaaren, in deren Gesichte er seine eigenen Züge — nur in zarterer, edlerer Form wiedererkannte — dieses Knaben mit dem Ausdruck von Energie auf dem runden Gesichtchen und den kühn-geschwungenen Lippen, mit den entschlossenen, scharfen Bewegungen und einer Schattirung von kindlicher Ironie in der Sprache, — dieses Knaben, der so ganz anders als seine Schwester, der Mutter wie aus dem Gesichte geschnitten schien — dieser Anblick hemmte ihm das Athmen, erfüllte ihn mit unaufhörlichem Entzücken. Dieses Entzücken steigerte noch in seinem Herzen die Liebe und Achtung für seine Frau; für diese Frau von so zauberischer Schönheit, unbeugsamem Charakter und hoher

Intelligenz, die mit der Hälfte seines Gehaltes — die er ihr monatlich senden konnte — so anständig zu leben, das Haus zu erhalten und die Kinder so glänzend zu erziehen vermochte. Denn, daß sie wohlgezogen waren, auf verständige freie Weise, ohne jede Einengung und Beschränkung ihrer kindlichen Natur, daß auf die Entwicklung der Intelligenz des Charakters — in gleichem Maße, als auf das körperliche Gedeihen von ihrer frühesten Kindheit viel Aufmerksamkeit verwendet wurde, das zeigte sich aus jeder Bewegung, aus jedem ihrer Worte. Alle diese Bemerkungen, Beobachtungen und Gefühle drängten sich in der Seele des Hauptmanns, beengten ihn förmlich und gelangten erst langsam, stufenweise zu seinem vollen Bewußtsein. Und dennoch besand er sich im Zustande einer ungewöhnlichen Erregung. Er sprach viel, scherzte, erzählte, brach wieder ab, lachte und gr, ohne den Blick von Frau und Kindern abzuwenden. Es schien, als ob er all das, was er durch so viele Jahre vernachlässigt, jetzt in diesem Augenblicke in sich konzentriren, und auf einmal durchleben wollte. Erst nach dem Mittagessen fühlte er Ermüdung. Die Natur verlangte das ihrige, die überangestregten Nerven versagten den Dienst und forderten Ruhe.

„Willst Du Dich legen, Anton? Willst Du ein Viertelstündchen ruhen?“ fragte Angela.

„Was fällt Dir ein? Welche Idee!“

„Ich sehe, Du bist müde, komm, komm, ich lege Dir ein Polster auf's Kanapee.“

„Ich will aber nicht schlafen! Wo denkst Du hin? Wie kann ich denn jetzt schlafen?“ wehrte sich der Hauptmann. Er schämte sich, in einem solchen Augenblicke schläfrig zu sein.

„Ja, ja, Du wirst einschlafen,“ redete ihm Angela sanft aber energisch zu.

„Du bist müde, komm doch; dieses Hin- und Herreden! Hier führe ich das Kommando. Ich befehle also: Alons, marsch!“

„Ja, wenn die höhere Instanz befiehlt, dann muß man gehorchen,“ sagte der Hauptmann, küßte die Kinder auf die Stirn, seiner Frau beide Hände und ging mit ihr ins Nebenzimmer, wo schon ein bequemes Sopha mit einem Kopfkissen seiner harrete.

„Mach' keine Umstände, Kind!“ sagte die Frau. „Leg' Dich und schlummere. Ich mach' die Thüre zu, daß Dich niemand stört, und wenn Du etwas brauchst, so klinge nur.“

Und sie verschwand so schön und leicht wie ein Traumgebilde. Ihre Worte klangen so ruhig und zeugten von einer solchen Seelenharmonie, daß sie erfrischend und beruhigend auf die ganze Umgebung wirkten. Der Hauptmann begleitete ihre Gestalt mit den Blicken, und als sie verschwand, faltete er die Hände und sagte: „Oh Gott! Womit habe ich es verdient, daß Du so großes Glück auf mich herabsendest? Es ist wahr, ich habe viel gelitten, aber andere leiden noch mehr als ich. Leiden ist noch kein Verdienst. . . Es scheint jedoch, daß das Glück auch nicht nach Verdienst zugemessen wird. . .“

So philosophirend zog er die Militärbluse aus und legte sich rücklings auf's Sopha. Ach wie wohligh war's ihm zu Muth! Tiefe Ruhe kam über ihn und voll Seligkeit im Gemüth lag er so mit geschlossenen Augen und genoß die Wollust dieses halb schlafenden Zustandes, während der Strahl des Bewußtseins nicht vollständig erlosch, sondern bald heller, bald schwächer flackernd, alles um ihn herum im Kreise beleuchtete. Nur war der Kreis enge, sehr enge, wiewohl er seine ganze Welt enthielt, alles was ihm in der Welt das Liebste und Schönste war. Die ganze Vergangenheit, voller Leiden, Plagen und Kämpfe mit Einschluß des gestrigen Tages verschwand auf einmal, stürzte lavinenartig in den dunkeln Abgrund, ohne eine Spur zurückzulassen. Die ganze äußere Welt verschwand vor seinen Blicken, nur das Antlitz seiner Frau leuchtete wie eine Sonne über ihm, nur die Augen seiner Kinder schienen ihm wie Sterne voll wunderbaren Glanzes. Die Wohnung erweiterte sich in seiner Phantasie zu einem riesengroßen Tempel, dem Sitze einer geheimnißvollen gnadenreichen Macht. Langsam verwischten sich die Begriffe von Zeit und Raum, der rosige Strahl des Bewußtseins flackerte noch einmal auf und zerfloß unmerklich, die Träumerei überging in einen stillen, erquickenden Schlaf. — — —

Als der Hauptmann wieder erwachte, war das Seligkeitsgefühl, das er vor dem Einschlafen empfunden, verschwunden. Alles, was ihn da umgab, schien ihm nun so fremd, so unbekannt! Gewiß, fünf Jahre waren ein langer Zeitraum, da konnte man schon an Farbe, Form und Gruppierung der Möbel vermissen. Doch die Sachen, die er da vor sich hatte, waren fast neu, geschmackvoll, schön, kostbar; an den Wänden hingen schöne Bilder in Goldrahmen und zwei große Spiegel. Vor den Betten lagen große schwarze Bärenhäute ausgebreitet, und der elegante Toilettentisch seiner Frau schien ihm Gott weiß woher zu stammen. Zudem er die Augen umherschweifen ließ, bemerkte er immer mehr Einzelheiten und Gegenstände, die ihn sonderbar berührten und seinem Denkvermögen ziemlich schwere Räthsel aufzulösen gaben. Er erinnerte sich genau, wie bescheiden, beinahe ärmlich dieses Zimmer zur Zeit seiner Abreise nach Bosnien eingerichtet war. Und nun? Das alles mußte ja sehr viel Geld gekostet haben. Außer den Betten — die er Hochzeitsbetten zu nennen liebte — war kein einziges Möbelstück von den früheren zurückgeblieben. Alles war neu, alles bedeutend schöner, luxuriöser als ehemals. Wie war das zugegangen? Dieser eine Gedanke schon wurde zum Skorpion.

Der Hauptmann sprang auf, setzte sich aufs Sopha und begann nachmals alles zu betrachten. Doch jetzt sah er nichts mehr genau, sein Blick war ins Innere gekehrt, er dachte an Vergangenes. Vor allem erinnerte er sich, wie erstaunt er vor einigen Stunden gewesen, als ihm der Hausmeister berichtete, seine Frau wohne nicht mehr im dritten Stockwerk, wie ehemals, sondern im ersten. Die Wohnung im dritten Stockwerke war gewiß vielfach unbequem gewesen, doch war der Zinsunterschied zwischen jener und dieser Wohnung gewiß ein bedeutender. Er dachte schon gleich anfangs daran, seine Frau darum zu befragen, doch das, was später folgte, schlug ihm diese Frage ganz aus dem Sinne.

Nun dachte er an die Briefe, die sie ihm nach Bosnien geschrieben. Sie schrieb regelmäßig einmal wöchentlich, und war etwas ungewöhnliches vorgefallen, auch öfters. Anfangs pflegte sie zu klagen, daß sie mit dem Geld, welches er ihr schickte, nicht auskomme, daß sie sich das Nothwendigste verschaffe, um nur mit den Kindern das Leben fristen zu können. Sie war zwar nie verzweifelt, beklagte sich nicht über ihr Loos; legte ihm auch keinerlei Schuld bei, aber ihre ruhigen, gleichsam unterdrückten Befürchtungen schnitten ihm um so tiefer in die Seele, als er fühlte, daß er zur Zeit nicht im Stande war, ihr zu helfen und sie höchstens auf die erhoffte Beförderung vertrusten konnte. Nach einigen Monaten jedoch hörte Angela auf, zu klagen. Sie schrieb ihm einmal, daß sie sich nach einem Verdienst umsehe, und als er sich darauf ihren Plänen gegenüber etwas skeptisch verhielt, schrieb sie nicht wieder über diesen Gegenstand. Von nun an pflegte sie nur ab und zu zu erwähnen, daß sie vorher selber schuld daran war, daß sie sich nicht recht einzurichten verstand, für unnütze Dinge Geld verausgabte, u. s. f. Doch nun sei sie nothgedrungen ökonomisch geworden und habe sich überzeugt, daß es durchaus nicht so schwer sei, auszukommen, wie sie anfangs gemeint. Das Geld, das er ihr schickte, reiche vollkommen aus, und sie könne sogar manchmal etwas erübrigen. Etwas später berichtete sie, sie habe eine sehr einträgliche Klavierstunde bekommen. Von nun an wurden die Berichte über den ökonomischen Stand der Dinge immer seltener und lakonischer: „Es geht uns gut“, „ich schicke keine Rechnungen, weil ich Dich damit nicht belästigen will.“ Das waren die gewöhnlichen Phrasen, die sich auf dieses Thema bezogen und gewöhnlich erst im Post-Skriptum sich befanden, am Schlusse langer Berichte über das Lemberger gesellschaftliche Leben, über Militär-Befamtschaften, Välle, Prozesse, Todesfälle und ähnliche Angelegenheiten. Im allgemeinen schrieb sie in den letzten zwei Jahren über ihr häusliches Leben und über die Kinder äußerst wenig, und wenn er ihr darüber Vorwürfe machte, antwortete sie lakonisch:

„Was soll ich Dir schreiben? Wir befinden uns wohl, denken viel an Dich, und übrigens kommst Du bald und wirst selbst alles sehen.“ (Fortsetzung folgt.)

Naturwissenschaftliche Rundschau.

(Kometen im Jahre 1898: der Komet Winnecke, der Ende'sche Komet, der Wolf'sche und andere Kometen. Versuche über Erstarrung geschmolzener Gesteine unter hohem Druck.)

Bisher waren die Jahre 1873 und 1891 diejenigen, in welchen die meisten schon früher beobachteten periodischen Kometen wieder

erschienen sind; in jedem der beiden genannten Jahre sind außer einigen neu entdeckten drei ältere Kometen wieder aufgefunden und beobachtet worden. Das laufende Jahr 1898 wird ihnen in dieser Beziehung wohl den Rang ablaufen, da wir gerade diesmal eine ganz ungewöhnliche Zahl von Kometen zu erwarten haben. Der erste derselben ist der Komet Winnecke, der am 20. März seinen der Sonne nächsten Standpunkt, die Sonnennähe, erreichen wird. Dieser Komet wurde am 12. Juni 1819 von Pons entdeckt und von Ende berechnet, der für ihn die kurze Umlaufzeit von $5\frac{1}{2}$ Jahren fand. Er wurde dann aber erst wieder im Jahre 1858 von Winnecke in Bonn aufgefunden und berechnet, wobei sich die Identität mit der Erscheinung von 1819 ergab. Seitdem ist er noch einmal beobachtet worden und muß jetzt wieder sichtbar werden. Freilich ist er keine große, strahlende Erscheinung, die am Nachthimmel glänzen und dem bloßen Auge sichtbar sein wird, in abergläubischen Gemüthern Schrecken und Furcht verbreitend, sondern es handelt sich, wie bei allen in diesem Jahre wiederkehrenden Kometen, um kleine lichtschwache Körper, die nur in guten Fernrohren sichtbar sind. Der genannte Komet ist in einem der größten Fernrohre der Welt, auf der Sternwarte in Kalifornien, bereits am 1. Januar aufgefunden, so daß sein Lauf in diesem Jahre ziemlich lange wird verfolgt werden können. Professor Winnecke, dessen Namen er trägt, hat seine diesmalige Wiederkehr nicht erlebt; schon seit Jahren schwer leidend, ist er am 2. Dezember 1897 gestorben. Er hat sich durch die Erbauung der Straßburger Sternwarte, die unter seiner Leitung zu internationalem Ruhm gelangte, einen dauernden Namen in der Wissenschaft gemacht.

Der Komet Winnecke ist dadurch merkwürdig, daß man eine Zeit lang glaubte, bei ihm eine Veränderung der Umlaufzeit nachweisen zu können, was sich allerdings bei späteren, genaueren Berechnungen als irrig erwies. Dagegen sind solche Änderungen unzweifelhaft bei dem zweiten in diesem Jahre zu erwartenden Kometen, dem Ende'schen, festgestellt worden. Dieser Komet, der von Pons im November 1818 entdeckt wurde, ist von Ende berechnet worden, wobei Ende feststellte, daß er schon 1786, 1795 und 1805 beobachtet worden war. Seine Umlaufzeit um die Sonne beträgt nur $3\frac{1}{3}$ Jahre und ist die kürzeste, die ein uns bekannter Komet überhaupt besitzt; daher konnte er von allen auch am häufigsten beobachtet werden. In seiner äußeren Erscheinung bietet er nichts besonders Auffallendes dar; er erscheint als ein kugelförmiger Körper ohne besondere Schweifentwicklung. Dagegen war das von Ende festgestellte Resultat sehr merkwürdig, daß er bei seinen neun Umläufen um die Sonne von 1825 bis 1852 jedesmal $2\frac{1}{2}$ Stunde früher die Sonnennähe erreichte, als es nach der Berechnung auf Grund der anziehenden Wirkung der Sonne und der Planeten hätte geschehen müssen. Diese allmähliche Verringerung der Umlaufzeit schien darauf hinzudeuten, daß der Weltraum nicht absolut leer sei, sondern daß ihn ein äußerst feiner Stoff erfülle, der noch viel feiner sei, als die noch so sehr verdünnte Luft in den mittels der Luftpumpe ausgepumpten Räumen. Ein solcher Stoff müßte die Geschwindigkeit der Weltkörper, die sie senkrecht gegen ihre Verbindungslinie mit der Sonne haben und infolge deren sie um die Sonne herumgeschleudert werden, allmählich aufheben, sodas sie in einer spiralförmigen Bahn sich der Sonne immer mehr nähern und schließlich in sie hineinstürzen. Zur Erklärung der Wirkung des Lichtes, das sich ja von der Sonne durch den leeren Raum ausbreitet, hatte man einen solchen Stoff schon früher angenommen, dessen Masse man sogar zu bestimmen suchte. Nach den Rechnungen des berühmten englischen Physikers Thomson muß ein der Erde gleiches Volumen Lichtäther mindestens 1387 Kilogramm enthalten. Die erwähnten Beobachtungen am Ende'schen Kometen schienen die Annahme eines solchen Licht- oder Weltäthers zu bestätigen. Bei späteren Beobachtungen, z. B. bei den beiden Umläufen in den Jahren 1865 bis 1871, hat sich diese Verkürzung der Umlaufzeit aber nicht nachweisen lassen, so daß man die Annahme des Weltäthers als Ursache für die frühere Verkürzung hat fallen lassen müssen. Man hat daher an die Wirkung eines Sternschnuppenchwarmes gedacht, welchem der Komet vielleicht zuweilen begegnet.

Doch ist das eine sehr vage Annahme; jedenfalls ist die Ursache, warum die Umlaufzeit des Ende'schen Kometen manchmal kürzer wird, manchmal nicht, noch keineswegs genügend aufgeklärt. Der Komet, der diesmal am 25. Mai die Sonnennähe erreicht, ist noch immer für die Astronomen ein interessantes und räthselhaftes Beobachtungsobjekt.

Mit ziemlicher Sicherheit ist ferner auf die Auffindung des Wolf'schen Kometen zu rechnen, der 1894 entdeckt und genau berechnet wurde. Er erreicht am 4. Juli seine Sonnennähe und wird wohl länger als ein halbes Jahr mit dem Fernrohr verfolgt werden können. Ob dagegen der Komet Tempel, der bisher dreimal, 1867, 1873 und 1879 beobachtet wurde, und im Oktober zu erwarten ist, wird gesehen werden können, erscheint sehr zweifelhaft. Dieses Gestirn ist dem großen Planeten Jupiter etwas zu nahe gekommen und hat dadurch eine bedeutende Aenderung seiner Bahn erlitten; infolge dessen wird es in seiner Sonnennähe viel weiter von uns entfernt sein, als früher; daher wird es sehr lichtschwach sein, und es ist fraglich, ob es selbst mit den größten Fernrohren wird gesehen werden können.

Noch fünf andere kleine Kometen kommen in diesem Jahre zur Sonne zurück, und vielleicht kann der eine oder andere wieder aufgefunden werden. An manchen von ihnen knüpfen sich interessante

Fragen über die Natur dieser merkwürdigen Gebilde, z. B. an den Holmschen Kometen, dessen Bahn ganz zwischen Mars und Jupiter, in der Zone der kleinen Planeten verläuft. Am 6. November 1892 wurde er mit bloßem Auge entdeckt, nahm aber an Helligkeit so schnell ab, daß er im Dezember nur noch in den stärksten Fernrohren sichtbar war. Merkwürdigerweise wurde er aber plötzlich, am 13. Januar 1893, wieder so hell, daß sehr gute Augen ihn unbewaffnet erblicken konnten, worauf er bald wieder schwächer wurde und entschwand.

Die regelmäßige und systematische Durchforschung des Himmels hat, wie man sieht, die früher so seltenen und aufregenden Kometen-erscheinungen zu etwas ganz Gewöhnlichem gemacht; wenn sie uns auch nicht mehr mit abergläubischer Furcht und Schrecken erfüllen, so sind wir doch noch weit davon entfernt, die Fragen über ihr Wesen und ihre Veränderungen genügend beantworten zu können, und müssen von weiteren Beobachtungen noch manchen Aufschluß erwarten.

Uebrigens sind wir über uns viel näher liegende Dinge oft nicht viel besser unterrichtet, als über diese fernern Weltkörper. Von der Entstehung der Erdrinde z. B., einer Frage, die uns doch gewiß nahe angeht, können wir uns zwar im allgemeinen Rechenschaft geben, im besonderen dagegen treffen wir oft auf manche unbewiesene Vermuthung und auf manchen Punkt, in welchem die Ansichten der Fachmänner sich schroff gegenüberstehen. Das ist weder betrübend — denn nur im Streit kann die Wahrheit erkannt werden — noch wunderbar, da ja die Bildung der Erdrinde unter Bedingungen vor sich gegangen ist, die wir nur unvollkommen oder gar nicht im Laboratorium wieder herstellen können. Das ist z. B. bei den sogenannten Tiefengesteinen der Fall, für die man annimmt, daß sie in der Tiefe unter der Erdoberfläche langsam in ihrer ganzen Masse erkalteten und später erst in bedeutend abgelühlterem Zustande an die Oberfläche gehoben wurden. Lagen diese geschmolzenen Gesteinsmassen in der Tiefe, so übten die darüber lagernden Erdschichten einen kolossalen Druck auf sie aus, und in diesem großen Druck, unter welchem die allmähliche Erhaltung erfolgte, glaubte man bisher ein Förderungsmittel für die Krystallisation und eine gute Erklärung für die krystallinische Struktur der betreffenden Gesteine, zum Beispiel das Granit, gefunden zu haben. Von Dettling wird jetzt in den mineralogischen und petrographischen Mittheilungen ein Apparat beschrieben, der es gestattet, die Vorgänge bei der Erstarrung geschmolzener Gesteinsmassen unter hohem Druck genau zu verfolgen und zu beobachten. Bisher hatte man die Gesteine, welche man schmelzen wollte, in eiserne Bomben gefüllt und darin großer Hitze ausgesetzt; aus den Gesteinen oder zugefügten Substanzen entwickelten sich mit zunehmender Temperatur Gase, die einen kolossalen Druck ausübten; aber bei der Erstarrung ließ der Druck naturgemäß wieder nach. Der neue Apparat gestattet, durch eine Rohrleitung flüssige Kohlensäure in ihn hineinzupumpen; dort wird sie gasförmig und übt einen am Manometer zu messenden Druck aus, der unabhängig von der Temperatur auf jeder beliebigen Höhe konstant gehalten werden kann.

Bei den bis jetzt angestellten Versuchen hat sich ergeben, daß der hohe Druck, entgegen der allgemein herrschenden Ansicht, die Krystallisation durchaus nicht befördert. Weitere Versuche versprechen noch interessante, werthvolle Ergebnisse. Bruno Vorwardt.

Kleines Feuilleton.

h. d. Unter hohen Gewölben. „Nein, sie sieht doch zu hübsch aus! Das weißweidene Kleid, der Brautschleier und der Myrthenkranz kleiden sie zu reizend!“ sagt eine junge Frau zu ihrer Nachbarin, die andächtig, weltverloren dem Brautpaar nachsieht, das langsam den Mittelweg in der Kirche entlang schreitet. Die Angeprochene erwidert leise mit fromm verzogenem Munde: „Ja, man sieht es ihr gar nicht an, daß sie schon dreißig Jahre alt ist. Das Brautkleid macht sie um zehn Jahre jünger.“ Die Erste beugt sich zur Seite, damit ihr ja keine Silbe entgehe, denn die Orgel spielt. Ihre dumpfen und pfeisenden Töne jagen sich unter den Wölbungen und prasseln aufeinander, sich bei dem Zusammenstoß verstärkend, bis sich die Melodie herausringt.

Die Orgel verstummt. Die Brautleute stehen wie leblose Gestalten vor dem Altar, auf dem hohe Kerzen schwelend leuchten. Sie können nicht aufkommen gegen das volle helle Tageslicht, das durch die hohen, mit Glasmalerei geschmückten Fenster fällt.

„Wissen Sie, es wurde aber auch zu langweilig mit der Brautschaft. Sieben Jahre ging er schon mit ihr — na, es ist ein Wunder, daß er sie nicht hat lassen.“

Die mit den andächtigen Augen und dem frommen Mund antwortet: „Er hat sie doch bloß geheirathet, weil er eine tüchtige Wirtschaftlerin haben will. Geld kriegt sie doch nicht mit.“

Der Pastor fängt an zu sprechen. Gespannt lauschen die Frauen seinen Worten, während sie leise mit einander weiter flüstern: „Na ja; das ist doch ganz gescheit; dann kann sie doch keine hohen Ansprüche stellen!“ — „Sie haben ganz recht. Was nützt eine Frau, die zehntausend Mark mitbringt und für dreißigtausend Ansprüche macht?“

Ein junges Mädchen, das vor ihnen sitzt, dreht sich um. Ihr Geplauder hört sie. Doch die Frauen schweigen nicht, sondern nicken ihr eifrig zu: „n Tag, Fräulein Lorenz! Auch hier? Das ist aber nett!“

Und der Pastor spricht laut und lange. Die Augen der Frauen beobachten ganz genau, was am Altar vorgeht, aber ihr Mund plappert weiter: „Nun, Sie werden ja nun auch bald heirathen? Sie sollen schon seit Weihnachten verlobt sein? — Sind Sie denn glücklich?“

„O — ja!“
„So!“ — Was ist denn Ihr Bräutigam? Kaufmann, in einem Bankinstitut? — Nun, da haben Sie ja eine gesicherte Existenz vor sich!“

Der Pastor spricht immer noch: Von der Heiligkeit des häuslichen Herdes, der Heiligkeit der Ehe, der Heiligkeit eines glaubensfesten Herzens. Die Ohren der Frauen lauschen eifrig wie gut bezahlte Wächter auf seine Worte, während ihr frommer Mund forscht: „In welcher Kirche werden Sie sich denn trauen lassen?“

Das junge Mädchen wird verlegen. Dann antwortet es hastig: „Wir lassen uns nicht kirchlich trauen. Mein Bräutigam will es nicht.“ Der fromme Mund fragt entrüstet: „Aber hat Ihr Bräutigam Sie denn nicht lieb?“ „Doch!“ antwortet das Mädchen, „aber er ist nicht fromm.“

Die beiden Frauen werden vom Kirchengesang unterbrochen, den die Orgel mit gewaltigen, jauchenden Tönen begleitet. Die Frauen stehen rasch auf und drängen nach der Mitte, wo sie das Brautpaar und den bunten Schwarm der Hochzeitsgäste vorüberziehen lassen. Im Gedränge der die Kirche Verlassenden treffen sie dicht vor dem Eingang das junge Mädchen wieder, das mit gerötheten Backen und erregt glänzenden Augen neben seiner Mutter geht.

„Haben Sie gesehen?“ fragt die mit dem frommen Mund; „die Mutter des Bräutigams hat nicht den Arm des Brautvaters genommen. Sie ist ärgerlich, daß ihr Sohn das arme Mädchen heirathet.“

„Sagen Sie mal,“ wendet sich die andere Frau an die Mutter des jungen Mädchens, „Ihre Tochter läßt sich nicht kirchlich trauen?! — Nein!“ antwortet das junge Mädchen für die Mutter. „Wir werden auch so glücklich!“

„Na ja — aber das ist doch gar keine Hochzeit! Eine kirchliche Trauung ist doch immer so feierlich!“ —

Literarisches.

— Francis Darwin, der Sohn von Charles Darwin, ist damit beschäftigt, einen weiteren Band von Korrespondenzen seines Vaters herauszugeben. Dieser Band soll diejenige wissenschaftliche Korrespondenz enthalten, die für das dreibändige Werk „Leben und Briefe von Ch. Darwin“ zu speziell war. Herr Darwin beabsichtigt, diesem Bande auch eine größere Anzahl von Briefen des geistreichen Freundes und erfolgreichen Mitarbeiters seines Vaters, des im vorigen Jahre verstorbenen deutschen Naturforschers Friß Müller in Blumenau in Süd-Brasilien, einzuverleiben. —

Musik.

— Wilhelm Rienz's „Evangelimann“ hat sich eines ungewöhnlichen Bühnenerfolges zu erfreuen. Die Oper beschreitet nummehr die 125. Bühne, ist in sieben Sprachen übersetzt und in 2 1/2 Jahren etwa tausendmal ausgeführt worden. —

Erziehung und Unterricht.

— An der medizinischen Fakultät in Jena soll das Studium der Psychiatrie obligatorisch gemacht werden. Als Erfordernis zur Zulassung zum medizinischen Staatsexamen wird der Besuch der Klinik für Geistesranke geltend gemacht und die Psychiatrie soll, was bisher nicht der Fall war, unter die Prüfungsgegenstände aufgenommen werden. —

— Kaufmännische Fortbildungsschulen giebt es in Preußen nach einer vom Handels-Ministerium nach dem Stande vom Dezember 1897 veröffentlichten Uebersicht 186, die sich auf 34 Städte theilen. Der Besuch beläuft sich auf 14 935 Schüler und 591 Schülerinnen. Letztere beschränken sich auf fünf Städte, nämlich Breslau (34), Köln (243), Liegnitz (15), Merseburg (3) und Berlin (294). Den absolut stärksten Besuch weist Berlin mit 2127 männlichen und weiblichen Schülern auf, dann folgt Oppeln mit 1419, Magdeburg mit 1030, Düsseldorf mit 969, Breslau mit 899, Wiesbaden mit 860, Liegnitz mit 790, Arnsherg mit 687 und Köln mit 659. In keiner Stadt ist der Prozentsatz der Schülerinnen so groß wie in Köln. Hier stehen 416 Schülern 243 Schülerinnen gegenüber. —

Kulturhistorisches.

— Die schüchternen Anfänge des Annoncenswesens finden sich in den Neudrucken der vor 100 Jahren erschienenen Nummern der „N. Zür. Ztg.“. Da lesen wir: „Der Kurpfalz-bayerische Hofzahnarzt Kestler ist wieder hier angekommen und empfiehlt sich seinen verehrtesten Gönnern. Er besitzt die Kunst, die unheilbaren Zähne und Wurzeln mit Leichtigkeit herauszunehmen und die andern zu reinigen. Sodann versetzt er lebendige Zähne, daß sie wieder festwachsen, auch weiß er falsche Zähne so geschickt einzusetzen, daß man sie für natürlich hält; sie sind den anderen an Form und Farbe im ersten Augenblicke ähnlich. Zahnpulver und Tinktur, auch echt englische Zahnbürsten sind bei ihm zu haben. Er logirt im Raben.“ — An einem überaus lustigen Ort in der kleinen Stadt wünscht man einen honetten und stillen Tischgänger, am liebsten einen Studirenden; die Bedingungen sind am Orte selbst zu vernehmen.“ —

Völkerverkunde.

t. Die Entdeckung eines neuen Zwergvolkes in Südamerika wird durch eine amerikanische Zeitschrift gemeldet. Dasselbe wohnt im Gebiete des oberen Amazonenstromes an den Quellen des Rio Negro, der ein Zufluß des Amazonenstromes ist, aber auch durch eine oft genannte Gabelung mit dem Gebiete des Drinoco in Verbindung steht. Die Männer des neu entdeckten Volkes sind nicht größer als 4 Fuß 3 Zoll, die Weiber noch kleiner. Sie müssen alleammt sehr häßlich sein, da sie einen vorne wie hinten sehr stark gebauten Rumpf besitzen, dazu dünne Arme und Storchbeine. Ihre Hautfarbe ist von einem glänzenden Rothgelb und auch ihr Haar weist auf eine Verwandtschaft zur indianischen Rasse hin. Ihre Heimath liegt noch auf venezuelischem Gebiete, wahrscheinlich aber sind in dieser unbekanntem Gegend des Erdtheils an der Grenze zwischen Brasilien und Venezuela noch mehr Zwergvölker vorhanden. Von besonderem Interesse ist es, daß Alexander v. Humboldt auf seiner südamerikanischen Reise vielfach die Sage von einem Zwergvolke antraf, das in einer Gegend am Oberlaufe des Drinoco wohnen sollte. Da Humboldt das Gebiet nicht selbst aufsuchen konnte, so hielt er die Angabe für ein bloßes Gerücht. Jetzt hat sich dasselbe nach Verlauf eines Jahrhunderts infolge der neuesten Entdeckung, die einem Gelehrten aus Boston Namens Sullivan zu verdanken ist, überraschend bestätigt. —

Medizinisches.

ie. Giebt eine überstandene Influenza-Krankheit Sicherheit gegen weitere Erkrankungen? Ein angesehenen englischer Arzt äußerte sich neulich in der Londoner Wochenschrift „Lancet“ darüber folgendermaßen: Es stehen zwei Wege für diese Untersuchungen offen, einmal durch die Prüfung, wie sich die verschiedenen Zeiten und Orte hinsichtlich der Verbreitung dieser Krankheit verhalten haben, und zweitens die Ermittlung des Verhaltens einzelner Personen gegen dieselbe. Parson kam bei seinen Untersuchungen auf dem ersten Wege zu dem Ergebnis, daß in vielen Bezirken in den Jahren 1891 und 1892 die Zahl der Todesfälle geradezu im umgekehrten Verhältnisse stand, diejenigen Orte, die im Vorjahre stark gelitten hatten, wurden in dem folgenden Jahre wenig heimgesucht und umgekehrt. Einige Gegenden aber wiederum schienen in jedem Jahre mehr von dieser Krankheit betroffen zu werden, als ihre Nachbarschaft. Soviel scheint jedoch festgestellt werden zu können, daß eine schwere Influenza-Epidemie einer Orttschaft ein gewisses Maß von Schutz gegen eine spätere Epidemie giebt. Was die einzelnen Personen betrifft, so deuten die Erfahrungen der Wissenschaft darauf hin, daß jede überstandene Krankheit eine gewisse Immunität hinterläßt, die wahrscheinlich überhaupt eine notwendige Bedingung für die Genesung darstellt, die Vollständigkeit und die Dauer der Immunität ist aber bei den verschiedenen ansteckenden Krankheiten sehr verschieden. Wer einmal Scharlach oder Pocken gehabt hat, ist fast stets für das ganze Leben vor einer weiteren Erkrankung an diesen Leiden geschützt. Ein Beispiel entgegengegesetzten Falles ist die Diphtheritis. Diese Krankheit mag wohl Immunität verleihen, aber die meisten Beobachtungen stimmen dahin überein, daß dieser Schutz nur kurze Zeit, etwa 4 bis 6 Wochen dauert. Diese Ansicht ist auch von Behring bezüglich seines Heilserums bestätigt worden, er schätzt die Dauer der künstlichen Immunität, die durch Einspritzung seines Mittels erzielt werden kann, auf etwa 6 bis 10 Wochen, je nach der eingespritzten Menge. Ueber den Grad der bei Influenza erreichbaren Immunität sind Untersuchungen verschiedentlich gemacht worden. Professor Pfeiffer in Berlin, der bekannte Entdecker der Influenza-Bacillen, ist der einzige, der dieser Frage durch das Experiment näher getreten ist. Wenn er einem Affen Influenza-Bazillen eingespritzt hatte und diese Ansteckung nach zwei Wochen wiederholte, so zeigte sich die Ansteckung weit ungefährlicher. Dies deutet darauf hin, daß auch beim Menschen eine Immunität für einige Zeit nach der überstandenen Krankheit bestehen bleibt; in wie weit wirkliche Rückfälle von Influenza bei ein und derselben Person vorkommen, ist bisher noch nicht ermittelt. Professor Draxler hat auf das auffallend häufige Vorkommen solcher Rückfälle während der Influenza-Epidemie in Wien aufmerksam gemacht, wogegen in Deutschland Rückfälle im allgemeinen selten gewesen sein sollen. Anfragen bei einer großen Anzahl von Aerzten haben widersprechende Berichte ergeben, die meisten Autoritäten beantworten jetzt die Frage, ob die Influenza einen Schutz überhaupt verleiht, auf Grund ihrer Erfahrungen verneinend. Jedenfalls sind sehr häufig Fälle vorgekommen, daß selbst nach nur 4 Monaten eine Person, welche eine Influenza-Erkrankung überstanden hatte, beim Eintritt einer neuen Epidemie eine größere Empfindlichkeit zeigte. Man muß annehmen, daß entweder ein Influenza-Anfall überhaupt eine bedeutende örtliche oder allgemeine Schwäche zurückläßt, welche größer ist, als der durch die überstandene Krankheit verliehene Schutz, und den Patienten dadurch gegen weitere Anfälle empfindlicher macht, oder einzelne Personen sind besonders für Anfälle dieser Krankheit veranlagt. Der englische Arzt Turney ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß die durch einen Influenza-Anfall verliehene Schutzzeit so kurz ist, daß sie nicht in betracht kommen kann, und daß zweitens offenbar bei solchen Personen, die einmal einem Anfall ausgegesetzt gewesen sind, eine besondere Neigung zur Wiedererkrankung bestehen bleibt.

Die Lehre, welche jedermann, der einmal an Influenza gelitten hat — und es giebt ja jetzt kaum einen mehr, der das nicht hätte — daraus ziehen kann, ist, daß er sich vor einer Wiedererkrankung beim Ausbrechen einer Epidemie ganz besonders in acht zu nehmen hat. —

Aus dem Thierleben.

— Die nutzbaren Seeische halten sich vorzugsweise in den flachen Sund- und Binnen-Meeren auf, zu denen die Nord- und Ostsee gehören, nicht im eigentlichen Ozean. Dies rührt, wie unlängst Prof. Heinde im Bremer Naturwissenschaftlichen Verein dargelegt hat, daher, daß das Plankton, die Nahrung der meisten Seevögel, viel mehr in den Sund- und Binnen-Meeren vorkommt. Unter Plankton verstehen die Forscher jene kleinen und kleinsten schwebenden pflanzlichen und thierischen Organismen, welche ohne Eigenbewegung in den oberen Schichten des Meerwassers umherstreifen. Die pflanzlichen Organismen des Planktons, die Peridineen und Diatomeen, werden, ihrer chemischen Zusammensetzung und ihrem Zwecke, als Nahrung für die Thiere zu dienen, entsprechend, mit dem Gras und Walde des Festlandes verglichen. Da dort, wo die Nahrung reichlich ist, naturgemäß das thierische Leben flücker sich entfaltet, so erklärt sich hieraus leicht, warum jene Flacker an thierischem Leben viel reicher sind, als das offene Weltmeer. — (Nöln. Volks-Ztg.)

Humoristisches.

— Es dämmer. Vorsiehender des Gerichtes (zum Zeugen): „Also Sie sind aus Neustadt. Hu! Erinnern Sie sich da nicht eines Amtsrichters Holm, der mal in Neustadt war?“ (Weise zu seinem Kollegen): „Ich war nämlich dort sehr bekannt und angesehen!“

Zeuge: „Ne!“

Vorsiehender: „Na, Sie sind doch schon lange dort ansässig! Erinnern Sie sich nicht, Holm — Amtsrichter Holm?“

Zeuge: „Holm! Holm! Ach ja, nu erinnere ich mich! An den verstorbenen Kerl hatte ich schon jarnich mehr jedacht! — (Lust. Bl.)“

— Kasernenhofblüthe. Unteroffizier: „Parademarsch soll das sein? Fußtritte ins Gesicht der Menschheit sind es!“ —

— Ein Frommer. A.: „Der Fabrikant Schlurfer scheint doch richtiges Gottvertrauen zu besitzen; er hat keinen Blichbleiter auf seiner Fabrik.“ — B.: „Ach nein, wissen Sie, er verläßt sich auf seinen Nächsten, der hat einen weit höheren Schornstein.“ — (Jugend.)

Vermischtes vom Tage.

— Zum Andenken an den Dichter Konrad Telmann wollten seine Freunde am ersten Jahrestag seines Todes, am 23. Januar, eine schlichte Gedenktafel an seinem Vaterhause in Stettin anbringen lassen. Die eigene Mutter, die Besitzerin des Hauses ist, hat aber die Erlaubniß dazu verweigert. —

— Auf den Schießständen am Puhuberge bei Slag trat ein Füllier, der an der Scheibe Dienst hatte, gerade in dem Augenblick noch einmal unter die Scheibe, als ein zielender Soldat abdriekte. Der Füllier wurde an der Schläfe getroffen und war sofort todt. —

— In Regensburg ist ein elfjähriges Mädchen beim Mittagessen an einem Stückchen Fleisch, das in die Luftröhre geriet, erstickt. —

— In Mährisch-Osttau wurde ein Professor des tschechischen Gymnasiums offenbar ermordet in den Ziegeleien aufgefunden. —

— In Bourges in der Nähe von Nancy (Frankreich) hat ein 24jähriger Mann seinen Vater im Streit erschlagen und dann die Leiche mit Hilfe der Mutter zersägt. Die einzelnen Stücke warf er in einen Tümpel, in dem sie später aufgefunden wurden. —

— In Nivesalles bei Perpignan (Frankreich) wurde ein Ingenieur bei einem Versuche mit einem von ihm erfundenen Apparat zur Erzeugung von Acetylen gas durch eine Explosion getödtet. —

— Wie der „Matin“ berechnet, leben in Paris 42000 Juden, in Bordeaux 3000, ungefähr 19000 an den östlichen Grenzen, während etwa 72000 über die Provinzen zerstreut sind. Alles in allem leben also in Frankreich 136000 Juden. —

— Sydney, 3. März. Einer Meldung aus Numea zufolge wird der Dampfer „Fiado“ aus Sydney vermisst. —

c. e. Das Staatsobergericht in Nebraska (Nordamerika) sprach einen Staatsauditor, der vom Distriktsgericht in Lincoln wegen Unterschlagung von Staatsgeldern in Höhe von 28000 Dollars zu acht Jahren Zuchthaus verurtheilt war, als letzte Instanz frei, weil — der Beamte zum Empfang der Gelder gesetzlich nicht berechtigt war, mithin auch keine Unterschlagung im gesetzlichen Sinne begehen konnte. Er hatte die Gelder in Abwesenheit des Staatskassamisters in Empfang genommen. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint Sonntag, den 6. März.